

Rede des Absolventen

Diakon Ing. Mag. theol. Albin Schwarz

Verleihungsfeier der akademischen Grade am 4. Juli 2026

Sehr geehrte Damen und Herren!

Mein Thema wird sein: Erfahrungen eines Absolventen.

Ich meine damit nicht die Erfahrungen des universitären Alltags, die Prüfungen und Seminararbeiten, die Mühen eines Studiums oder die Schwierigkeit eines Berufes nebenher. Ich war zugegebenermaßen versucht, von meinen Ereignissen aus dem studentischen Leben zu erzählen. Doch das ist belanglos für andere. Das soll hier daher nicht geschehen, obwohl ich gewiss nicht zu wenig aus dem Füllhorn des studentischen Lebens getrunken habe. Vieles könnte ich erzählen von den durchlernten und auch gelegentlich durchzechten Nächten, von den Festen an der KU Linz, von den Exkursionen nach Rom oder Trient, die mir unvergessen bleiben werden, selbst wenn ich vieles andere längst vergessen habe. Ich meine vielmehr zwei – zugegeben – notwendig subjektiv ausgewählte Erfahrungen eines Menschen, der viele Jahre die Freiheit hatte, an dieser Universität Theologie zu studieren.

Welche Erfahrungen eines Absolventen meine ich? Ich meine Erfahrungen über theologische Aussagen. Die erste Erfahrung, von der ich sprechen möchte, ist die Erfahrung der Grenzen theologischer Sprache. Jeder Student und jede Studentin der Theologie lernt schon in den ersten Semestern: Theologische Aussagen sind weder univoke noch äquivoke, sondern analoge Aussagen. Ich bin froh, hier einen Giganten an meiner Seite zu wissen: Karl Rahner¹. Und diesen Giganten möchte ich nun im Kampf gegen dieses Vergessen vorausschicken, um diese Erfahrung deutlich zu machen. Ein analoger Begriff ist dadurch gekennzeichnet, dass eine Aussage über eine bestimmte Wirklichkeit mit Hilfe dieses Begriffes zwar legitim und unvermeidlich ist, aber immer auch zurückgenommen werden muss. Denn die bloße Zusage dieses Begriffes würde die gemeinte Wirklichkeit verkennen. Erst ihre gleichzeitige Rücknahme hält sie offen für die Wirklichkeit, die sie meint. Gerade diese Zurücknahme aber gerät immer wieder in Vergessenheit. Wir reden von Gott, von seiner Existenz, von seiner Dreifaltigkeit, von seinem Willen, von seiner Liebe. Wir müssen so reden; sonst müssten wir schweigen. Wie wenig aber ist dies etwas, das unsere gesamte Theologie in allen ihren Aussagen wirklich durchzittert, dass wir von Gott nur dann wahr reden, wenn wir zugleich wissen, dass unsere Worte hinter der Wirklichkeit zurückbleiben, von der sie sprechen.

Mit der Unverfügbarkeit Gottes verbindet sich für mich eine zweite Erfahrung: die Erfahrung der Zweckfreiheit. Denn was sich unserem Begriff entzieht, entzieht sich auch seiner Ver zweckung. Ich meine damit die Erfahrung, dass die großen Fragen des Menschen zweckfrei und unabschließbar sind und gerade deshalb niemals verstummen. Warum gibt es überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts? Existiert Gott? Warum gibt es Leid? Sind die Toten tot? Was ist Wahrheit? Keine dieser Fragen macht eine Gesellschaft produktiver, keine erhöht die

¹ Vgl. *Rahner, Karl*, Erfahrungen eines Theologen, in: *Raffelt, Albert* (Hg.), *Karl Rahner in Erinnerung* (Freiburger Akademieschriften 8), Düsseldorf 1994, 134–138.

Effizienz, keine steigert den Wohlstand oder bietet technischen Fortschritt. Und dennoch verschwinden diese Fragen nicht. Natürlich können sie aufgeschoben werden, aber sie kehren immer wieder zurück. Heute wird die Wissenschaft nach ihrem Nutzen gefragt. In den Einzelwissenschaften ist dagegen zunächst nichts einzuwenden. Sie sollen Kompetenzen vermitteln, Innovationen hervorbringen, gesellschaftliche oder technische Probleme lösen oder wirtschaftlichen Erfolg sichern. Aber was geschieht, wenn wir beginnen, auch die Theologie durch ihren Nutzen zu rechtfertigen? Dann beginnt man zu sagen: Sie ist wichtig, weil sie Seelsorgerinnen und Seelsorger ausbildet. Weil sie Kommunikation fördert. Weil ihre Absolventinnen und Absolventen krisensichere Berufe finden. Alles das mag richtig sein. Aber zeigt sich hier nicht vielmehr etwas anderes? Dass wir unmerklich begonnen haben, die Theologie nur noch nach Kategorien zu beurteilen, denen sie ihrem Wesen nach gar nicht unterliegt? Denn die großen Fragen nach Wahrheit, Sinn und Hoffnung entziehen sich jeder Rechtfertigung durch ihren Nutzen. Die Theologie fragt nicht nach Gott, weil diese Frage nützlich wäre. Sie ist Theologie, weil sie nach Gott fragt. Vielleicht ist das der eigentliche Grund, warum man Theologie studiert.

*Diakon Ing. Mag. Albin Schwarz
Katholische Privat-Universität Linz, 04.07.2026*